

XV.

Mehr denn eine der vornehmen und anmutigen Frauen, welche Gustav III. in Paris, in Spa, in Aachen gekannt hatte, theilte das Loos ihres Königs und ihrer Königin. Die Prinzessin von Lamballe, zu ihrem Unglück durch ihre Anhänglichkeit an Letztere nach Paris zurückgeführt, endete schon am 3. September 1792 unter den Fäusten und Messern der Blutmenschen, die dem Namen dieses Monats einen in der Geschichte unheimlichen Klang gegeben haben. Die Gräfin Amélie von Boufflers, später Herzogin von Lauzun (Viron), bestieg das Blutgerüst im Juni 1794. Ihre Schwiegermutter wurde nur durch den Sturz Robespierre's vor gleichem Loose bewahrt und der Freiheit zurückgegeben, und starb hochbetagt zu Ende des Jahrhunderts. Wenn die Gräfin du Barri die Schmach ihrer Vergangenheit nicht durch ihren Tod tilgen konnte, so erwarb sie doch durch den der königlichen Familie und deren Vertheidigern in schlimmsten Momenten bewiesenen warmen Antheil, der sie auf's Schaffot führte, Anspruch auf milderes Urtheil. Einer einzigen der Damen, die zu Gustav's Gesellschaft, so zuletzt in Aachen gehört hatten, begegnen wir noch einmal, der Gräfin von Sabran, welche zu Ende Octobers desselben Jahres 1791 in Helsingborg und Ystad war. Der König lud sie nach Stockholm ein, doch dehnte sie ihre Reise nicht bis dahin aus. Die Welt (man darf es ihr nicht verübeln, denn sie hat an so viel zu denken!) hatte Mme. de Sabran vergessen, bis, es ist nicht lange her, eine Briefsammlung uns nochmals in eines jener weiblichen Gemüther

blicken ließ, wie Frankreich deren so viele aufzuweisen hat, in einen Verein tiefer Innerlichkeit und naiver Wärme des Gefühls mit dem glänzend anmutvollen Außern der Weltfrau, an welche man allerdings, will man nicht ungerecht sein, den Maßstab der Zeit anlegen muß. Françoise Eleonore de Manville war die reizende Tochter einer nicht reichen Familie. Früh verwaist und ohne Ausichten, heiratete sie in erster Jugend einen um fünfzig Jahre ältern Marine-Offizier, den Chevalier de Sabran, welcher von einer der ältesten Familien von Languedoc-Provence stammte, zu welcher Elzéar de Sabran, Erzieher der Kinder König Roberts von Neapel, gehörte, welchen Papst Urban V. im Jahre 1369 canonisirte, und deren Name mit dem von König Carl X. ihr verliehenen Herzogstitel im Jahre 1847 auf die verschwägerten provenzalischen Pontevès übergegangen ist. Mit vierundzwanzig Jahren Wittwe, widmete sie sich der Erziehung ihrer beiden Kinder, der Malerei, Musik und Poesie, und gehörte zu den Zierden der vornehmen pariser Gesellschaft jener Tage, während Männer wie Turgot, Malesherbes, Delille u. A. ihr Aufmerksamkeit zuwandten. Zu verschiedenen Malen besuchte sie Aachen und Spa, wohin der damals berühmte pariser Arzt Tronchin seine vornehmen Patienten gerne sandte. „Sobald ich mich etwas erholt haben werde“, schrieb sie im Juli 1784 von letzterm Bade aus, „gehe ich nach Aachen. Aber ich beeile mich nicht, denn es sind so viele Gäste da, daß ich nicht weiß, wo wir ein Unterkommen finden werden. Das Haus der guten Großen ist vom Keller zum Speicher mit Herzogen und Prinzen gefüllt, sodaß ich anderswo Quartier suchen muß, was mir wahrhaft leid thut, denn ich hänge mehr als Andere von Gewohnheiten ab, und mag keine neuen Gesichter sehen.“

Ein warmer Verehrer der Gräfin von Sabran war Prinz Heinrich von Preußen. Er hatte sie, wie es scheint, in Aachen kennen gelernt. Als er im Jahre 1784 in Paris war, wo es sich für ihn, neben Vergnügungen, um politische Zwecke, die österreichischen Absichten auf den Austausch Belgiens gegen Baiern handelte, verbrachte er viele Stunden in ihrem Hause.

Sie gab ihm zu Ehren, wie zu Ehren der Herzogin von Orléans, Gemahlin Egalité's, ein Fest, mit der Aufführung von Molière's *Bourgeois gentilhomme*, wozu ihr Freund, der Chevalier de Boufflers, Couplets zur Bewillkommung des bon prince Henri dichtete. Prinz Heinrich bot ihr und ihren beiden Kindern im Schlosse zu Rheinsberg fürstliche Gastfreundschaft an, und hier, wo sie längere Zeit gewohnt hat, sah man ihr Porträt von der Hand von Mme. Vigée Le Brun, welche in ihren graziösen und charakteristischen Bildnissen die Personen der letzten Zeiten des Ancien Régime in derselben Weise verewigt hat, wie Greuze die Typen jener Zeit. Es ist das Porträt, welches durch Daniel Berger in Kupfer gestochen worden ist. Prinz Heinrich hatte die anmutige Künstlerin, mit welcher er in Paris bekannt geworden war und die seit dem Beginn der Revolution in Italien, nachmals in Wien gewohnt hatte, mit Freuden bewillkommnet, und sowol damals wie im Jahre 1801, bei ihrer Rückkehr aus Rußland wo sie sechs Jahre zubrachte, malte sie mehre Bildnisse, unter andern das der Königin Luise. Zu Rheinsberg war es, wo Stanislaus de Boufflers die Gräfin wieder einholte, nachdem er, Mitglied der Nationalversammlung, nach der Erstürmung der Tuilerien und Suspension des Königs im August 1792 Frankreich verlassen hatte. Der elegante und damals vielgelesene Dichter der „Königin von Golconda“, Meister in jenem leichten Genre, in welchem die Franzosen seit dem 17. Jahrhundert excellirten, war seit manchen Jahren mit Mme. de Sabran durch die innigste Zuneigung verbunden, aber nach tausend Wechselfällen des Lebens fand ihre Heirat erst statt, als Beide die Mitte dieses Lebens überschritten hatten. Der Fürstbischof von Breslau, Joseph von Hohenlohe-Bartenstein, traute im Jahre 1797 den Sohn der schönen und geistreichen Marquise von Boufflers, geborenen Beauvau-Eraon, welche den heitern Hof König Stanislaus Leszczyński's zu Nancy und Lunéville beherrscht hatte und von Voltaire besungen worden war, mit seiner Freundin. König Friedrich Wilhelm II. verlieh Boufflers ansehnliche Ländereien in Preussisch-Polen zur Anlegung einer französischen

Colonie, aber das Unternehmen mißlang. Unter dem Consulat lehrten die Ausgewanderten von Wimsilow nach Paris zurück, wo Mme. de Boufflers im Jahre 1827 gestorben ist. Ihre Tochter Delfine de Sabran, welche ebenso wie Elzéar ihr Bruder mit der Mutter in Aachen war, heiratete Renaud Philippe de Custine, den Sohn des Eroberers von Mainz, der gleich diesem das Blutgerüst bestieg, und hat lange in Deutschland gewohnt, wo sie viele Beziehungen, unter andern mit Rachel Barnhagen anknüpfte. Ihr aufopfernder Muth in den Schreckenstagen ist eines der nicht seltenen aber darum nicht minder schönen Beispiele französischer Frauentugend in dieser entsetzlichen Zeit. Sie war die Mutter des im Jahre 1857 in Bearn verstorbenen Marquis Astolphe de Custine, dessen Werke über Spanien unter Ferdinand VII. und über Rußland unter Kaiser Nicolaus, namentlich das letztere im Jahre 1839 erschienene, großes Aufsehen erregten, und mit dem der Verfasser gegenwärtiger Darstellung in Rom zu Anfang der vierziger Jahre viel in geselligem Verkehr gestanden ist.

Den ritterlichen Schweden, der mehr als die nächsten Angehörigen für die französische Königsfamilie geplant, versucht, geschafft, gewagt, hunderttausende für sie geopfert hatte, le seul homme de condition qui accompagnait le roi de France hors de Paris, wie Gustav III. sich bezeichnend ausdrückte, traf ein gräßliches Geschick, Tag für Tag neunzehn Jahre nach jenem Fluchtversuch, an dessen Mißlingen nicht Er Schuld gewesen war. Nach dem Abzug der Franzosen nach Brüssel zurückgekehrt, in fortwährender geheimer Correspondenz mit der Königin, war Fersen im Frühling 1793 bestimmt, Schweden zu vertreten, falls das Unternehmen Dumouriez' gelänge, welches ein so klägliches Ende nahm. Der 16. October desselben Jahres setzte den Leiden wie den wiederholt fehlgeschlagenen Hoffnungen Marien Antoinettens ein Ziel. Von dem Augenblick an, wo der Regent von Schweden mit dem Gedanken umging sich mit der französischen Republik zu versöhnen, wurde Fersen unbequem, seine Stellung unhaltbar. Durch die furchtbaren Ereignisse, bei denen er mehr als Zuschauer gewesen, im In-

nersten tief erschüttert, kehrte er in die Heimat zurück. Er wurde General-Lieutenant, Reichsmarschall, Kanzler der Universität Upsala, wurde vergeblich zum Rastatter Congreß gesandt, vermittelte die Heirat Gustav's IV. Adolf mit einer badischen Prinzessin, aber die hin- und herschwankenden Tendenzen und Unternehmungen der Regierung des jungen Königs gaben keiner consequenten Thätigkeit Raum. Eine Adelsverschwörung hatte dem Vater den Tod gebracht („ich bin niedergeschmettert“, schrieb Fersen zu Brüssel am 12. April in sein Tagebuch, als er die Kunde erhielt) — eine Adelsverschwörung raubte dem Sohne den Thron, in einem Moment, wo dessen starrköpfiges Schalten den Staat in die schwerste Krisis stürzte. In ererbter Anschauung von der Unmöglichkeit eines wahren und dauernden Ausgleichs des Monarchismus mit den Principien von 1789, und in fester, nachmals bei Allen durchgedrungenen Überzeugung von der Unverträglichkeit Napoleon's mit dem Frieden der Welt, nicht beirrt noch schwankend gemacht durch die unstät wechselnde Haltung der Souveräne, schenkte Gustav IV. Adolf, welchem Maßhalten fremd war, der faktischen Lage der Dinge und den Forderungen der realen Machtverhältnisse kein Gehör. So beschwor er, gefährlichen Traditionen treu, einen Conflict herauf, der die alten Oppositons- und Parteigelüste wieder wach rief und mit seinem Sturz endete. Am 29. März 1809 entsagte er der Regierung; am 19. Mai schloß ein Decret des Reichstags nicht ihn allein, sondern seinen Sohn und seine Nachkommen vom Recht an die Krone aus, die auf seinen Ohm und vormaligen Vormund überging, der sich Carl XIII. nannte, den Ruin seines Hauses acceptirte wenn er ihn nicht beförderte, und den Prinzen von Sonderburg-Augustenburg zu seinem Nachfolger wählte. Am 28. Mai folgenden Jahres starb plötzlich der Prinz, und im Volke ging das Gerücht um, Graf Fersen, dessen Anhänglichkeit an die entthronte Familie bekannt war, und seine Schwester Gräfin Piper trügen Schuld an dem Todesfall. Fersen war bei der Menge nicht beliebt, und hatte an dem das ärgste Intriguen-

spiel darbietenden Hofe unter einem, wie Friedrich Christoph Schloffer sich ausdrückt, physisch wie moralisch völlig darniederliegenden Herrscher, zahlreiche Gegner, zu denen sich die napoleonische Diplomatie gesellte. Als er in seiner Eigenschaft als Reichsmarschall am 20. Juni 1810 den Leichenconduct führte, wurde er von dem rasenden Pöbel mit furchtbarer Grausamkeit auf offener Straße ermordet. Man hatte den König im voraus von dem drohenden Aufstande und von der Gefahr für Fersen in Kenntniß gesetzt. „Es ist nicht übel, daß der Hochmüthige eine Lektion erhalte.“ Ein, wenn es wahr ist, frevelhaftes, der Gesinnung, der Pflicht, der Autorität eines Souveräns unwürdiges Wort, das man leider Carl XIII. zu traute. Axel Fersen stand im fünfundsünfzigsten Lebensjahre. Eine Untersuchung deckte auf, wie schuldlos er an dem war, was blinde Wuth ihm zur Last legte. Seine Familie ist im Mannsstamm im Jahre 1839 erloschen, der Name auf die Söhne seiner zu Ende des Jahres 1879 in Folge von Brandwunden verstorbenen Bruderstochter, die Grafen Fersen-Gyldenstolpe übergegangen. Seine diplomatischen Schriftstücke, Correspondenz und Tagebuchblätter, erst in jüngsten Jahren in Frankreich durch einen seiner Großneffen an's Licht gelangt, gewähren einen Einblick in eine Gesinnung, Consequenz und Thätigkeit, welcher man Anerkennung nicht versagen kann, umsomehr, als politische Einsicht und große Besonnenheit mit Wärme des Gefühls gepaart sind.

Ungefähr drei Decennien nachdem Gustav III. zum letztenmal in Aachen verweilt hatte, erschien hier ein Mann, dessen Äußeres auch dem oberflächlichen Beobachter auffiel. Nicht viel über Mittelgröße, aber in Folge seiner Sagerkeit und seiner kerzengraden Haltung größer erscheinend, mit magerm länglich ovalen Gesicht, hoher freier Stirne, eingefallenen Schläfen, Adlernase, mit kurzabgeschnittenem Haar, in hochzugeknöpftem Überrock und grauem Hute, so sah man ihn einsam und scheinbar um alles unbekümmert dahinwandern, stundenlang in den Promenaden um die Stadt auf- und abschreitend. Es war der vormalige König von Schweden. Dunkle Gerüchte,

ohne Zweifel aus der Thatsache der Mißhelligkeiten zwischen seinen Eltern entsprossen, hatten einmal die Legitimität seiner Geburt in Frage gestellt. Das Verhalten Gustav's III. dem Sohne gegenüber scheint für den Ungrund solcher Gerüchte zu reden; die Physiognomie des Mannes konnte nicht wol an dieselben glauben lassen, obgleich sie, ihm selber nicht unbekannt geblieben, auf die Verfinsterung seines Gemüthes großen Einfluß geübt haben sollen. Er war nur durch Frauen und zwar in weiter Entfernung mit dem Hause Wasa verwandt — er stammte in sechster Generation von der Pfalzgräfin Katharina, Gustav Adolf's Schwester — aber der Typus seines Kopfes erinnerte an diesen wie an die Mitglieder der zweibrückener Dynastie, die auf die Königin Christine folgte. Er war blutarm — nie hatte er eine Pension angenommen, lebte kümmerlich, ohne Bedienung. Der vormalige Souverän, der sich anfangs Graf von Gottorp, dann Oberst Gustafsson nannte, reinigte selbst seine Kleider. Längere Zeit wohnte er hier über den Arcaden des Curhauses, gegenüber dem Carlshade, wo sein Vater 1780 eingekehrt war, vielleicht ohne mit diesem Umstande bekannt zu sein. Rastlos ist er umhergezogen, hat in Basel, wo er Bürgerrecht erwarb, an andern Orten der Schweiz, in Leipzig, in Holland gelebt, ist in den angehenden dreißiger Jahren in Frankfurt und wieder in Aachen gewesen, im Sommer 1833 in Spa, immer mehr menschenfeuem ja menschenfeindlichem Hange sich hingebend, infolge seiner Seltsamkeit mehr denn einmal Zielscheibe pöbelhafter Pöffenreize und Verhöhnung. In demselben Jahre 1833 druckte er in Aachen eine etwa dreißig Duodezseiten umfassende Schrift: „*Considérations sur la liberté illimitée de la Presse*“, des Inhalts, daß diese unbedingte Freiheit Verfassung und Ruhe der Staaten vernichtet, mit Bemerkungen über den Journalismus, welche heute einen ebenso eigenthümlichen Eindruck machen, wie die über den Constitutionalismus, aber, wie der ganze Mann, ein eigenthümliches Gemisch von Verschrobenheit und Vernunft waren. In Spa ließ er ein viel confuseres Pamphlet über ihm in Holland widerfahrene Unbilden drucken. Die

widerwärtigen Belästigungen denen er so in deutschen wie in holländischen Städten seitens des Janhagels bloßgestellt war, hatten in ihm die Vorstellung erzeugt, es handle sich um eine wider ihn ins Werk gesetzte Conspiration. In sich steigender geistiger Umnachtung, die jedoch mehr eine drückende Melancholie als Irrsinn war, starb er zu St. Gallen, wo er die letzten Jahre zubrachte, am 7. Februar 1837, ohne ostensiblen Beziehungen zu dem Carlsruher Hofe, wo seine Tochter Sophie (seine Gemalin Friederike, Prinzessin von Baden, war schon 1826 gestorben) mit dem Großherzog Leopold vermählt war und wo man ihn nie aus den Augen verlor. Er stand nach neunundzwanzigjährigem Exil im neunundfünfzigsten Lebensjahre.

Auf dem Wiener Congreß hatte er das Thronrecht seines im Jahre 1799 geborenen Sohnes Gustav geltend zu machen gesucht, aber keine Antwort auf seine Reclamation erhalten. Er stand im Alter von 31 Jahren als er vom Throne seiner Ahnen gestoßen ward. Daß man damals nicht an die Möglichkeit glaubte, ihn selber, wie man ihn in den dreizehn Regierungsjahren erkannt hatte, ohne äußerste Gefährdung des Wohls ja der Existenz des von Gegnern umstellten Reiches an der Spitze lassen zu können, mag angenommen werden; daß die Reichstände unter dem Einflusse seines unnatürlichen Oheims, den Sohn der Nachfolge verlustig erklärten, war Revolution. Daß der Vertriebene von dem neuen König und seiner Regierung nachmals nichts vernehmen noch annehmen wollte, macht ihm Ehre. In Schweden, dem Lande der Factionen und Umwälzungen, hat sich aber noch einmal eine Regung zu Gunsten der alten Dynastie kundgegeben. Nachdem Carl XIII. im Jahre 1818 gestorben, Carl XIV. Johann, der immer Franzose blieb, im reifen Alter (er war vierundfünfzig Jahre alt) den Thron bestiegen, hat man seitens vornehmer Männer sich in Deutschland nach dem vormaligen Kronprinzen umgesehen, dem die officiële Welt seinen alten Titel verweigerte, und der sich nun nach dem Ahnherrn seines schicksalreichen Hauses nannte. Die über ihn eingezogenen Informationen, in Bezug auf seine Fähigkeiten und Haltung, scheinen nicht günstig ge-

wesen zu sein. Man hat allen Restaurations-Velleitäten entsagt und sich ehrlich um Oscar Herzog von Silbermanland geschaart der im Jahre 1844 seinem Vater gefolgt ist. Der letzte der Wasa, oder richtiger der ältern Linie des Hauses Holstein-Gottorp, der kein glückliches Leben geführt und in vorgerücktem Alter gleichfalls, obgleich in weit geringerem Maße als sein armer Vater an schwerem Trübsinn gelitten hat, den er in Gesellschaft mit Mühe verbarg, ist am 5. August 1877, achtundsiebzigjährig, in den Armen seiner einzigen Tochter, der Königin von Sachsen, im Lustschlosse Pillnitz bei Dresden gestorben.

Wie von der alten, hat Aachen auch von der neuen schwedischen Königsfamilie mehre Mitglieder in seinen Mauern gesehen. Im Sommer 1819 verweilte hier eine Zeitlang die damalige Königin, Eugenie Bernardine Désirée, des Marseiller Kaufmanns Clary Tochter, im Jahre 1798 mit dem Divisionsgeneral Jean Baptiste Jules Bernadotte verheiratet. Sie befand sich auf der Reise nach der neuen Heimat, wo sie eine Stelle einnehmen sollte, von welcher ihr an ihrer Wiege nichts gesungen worden war. In ihrer Erscheinung hatte sie nichts von der ältern Schwester Julie, Joseph Bonaparte's Gemalin, wol aber von der andern, Madame de Villeneuve, die in späteren Jahren mit der vormaligen trefflichen Königin von Neapel und Spanien in Florenz zusammenwohnte. Prinz Oscar, damals ein sehr gut aussehender und eleganter junger Mann, kam seine Mutter abholen. Mehr denn ein halbes Jahrhundert liegt zwischen diesem Besuch des nachmaligen Königs und dem des ältesten Sohnes und Nachfolgers, Carl's XV. Schweres Leiden führte den Sechszundvierzigjährigen nach Aachen, wo er, seines Zustandes sich bewußt, aber noch hoffnungsvoll im Sommer 1872 anlangte. Die Hoffnung trog. Seine einst kräftige Constitution war erschöpft und am 18. September starb er, nachdem er kaum den Boden des Landes wieder betreten, welches er dreizehn Jahre lang regiert hatte.